

Während der Aufenthalt im General-Seminare sechs Jahre dauerte, wurde der ohnehin kurz bemessene Aufenthalt im bischöflichen Priesterhause noch mehr verringert. Am 7. Juli 1787 wurde durch eine kaiserliche Resolution das Verbleiben des Theologen im Diöcesan-Priesterhause auf längstens ein halbes Jahr herabgesetzt. Nach Verlauf dieser Zeit seien alle, welche bis dahin eine Anstellung in der Seelsorge gefunden haben, aus dem Priesterhause zu entlassen und zur Seelsorge zu verwenden, für die übrigen aber noch vor Ablauf eines Jahres eine Stelle zu suchen.

Zusammenhängend mit der Bestimmung der General-Seminaristen und zugleich ein anderer Beweis, wie weit die weltliche Macht die Leitung kirchlicher Anstalten sich aneignete, ist das Hofdecret vom 21. August 1785, in welchem es heißt, daß seine Majestät die Stifte und Klöster als Versammlungsorter künftiger Seelsorger betrachtet wissen wolle, und den Candidaten derselben in den General-Seminaristen eine diesem Berufe entsprechende Bildung zu geben befehle. Seitdem dürfe es auch nicht mehr gleichgiltig sein, was für einen Einfluss ihre Klosterübungen auf ihre Gesundheit haben, sondern es werde Pflicht, ihnen alle jene Verbindlichkeiten abzunehmen, welche ihrer Gesundheit nachtheilig sind. Deshalb wird verordnet, daß zu Hintanhaltung der häufigen Leibesgebrechen der Mönche statt des Chor singens ein mäßiger Gesang oder ein lautes Gebet einzuführen sei.

Der erste Director des Wiener General-Seminar war Johann Lachenbauer aus dem ritterlichen Orden der Kreuzherren. Ihm zur Seite standen zwei Vice-Directoren. Ende 1786 (wahrscheinlich im November) wurde Martin Lorenz Director. Der dritte und letzte Director hieß Leonhard Felix Luniaczek.

Vorsteher des Priesterhauses der Wiener Diöcese während der General-Seminarperiode war Joseph Oggeffer, der bekannte Verfasser der Beschreibung der Metropolitankirche.

Die Aufhebung der General-Seminaristen erfolgte durch die kaiserliche Verordnung vom 4. Juli 1790, also vier Monate nach dem Tode Kaiser Josephs II. Diese Verordnung lautete: „Die von Seiten der meisten Bischöfe und Ordensoberen gehäuften Beschwerden über die allgemeine Erziehung aller angehenden Geistlichen des Kloster- und Weltpriesterstandes in den General-Seminaristen haben Seine Majestät bewogen zu entschließen, daß die allgemeinen Erziehungsanstalten der Geistlichkeit in den General-Seminaristen mit Ende des gegenwärtigen Schuljahres in den sämtlichen deutschen Erbländern aufhören sollen, das einzige ruthenische General-Seminar in Lemberg ausgenommen, welches auf Verlangen der gr. katholischen Bischöfe Galiziens auch künftig zu bestehen hat.“

Zugleich wurde die Zurückstellung der von den bischöflichen Seminaristen eingezogenen Fonde verordnet. Den Klöstern und Stiftern wurde erlaubt, ein theologisches Hausstudium aber mit inländisch geprüften Lehrern und den an den Universitäten vorgeschriebenen Lehrbüchern einzurichten. Ihre Zöglinge sollten schließlich an einer Universität oder an einem Lyceum geprüft werden.

Franz Kornheisl.

Die kleinsten Versteinerungen des Wiener-Beckens.

Es ist eine bekannte, jedem gebildeten Leser geläufige Thatsache, daß das ungeheure Materiale, aus welchem unsre Backsteine (Ziegel) gewonnen werden, der thonige Absatz einer gewaltigen See sei, die in einer geologisch nicht gar so fernem Zeit, der mitteltertiären, den Boden bedeckte, auf dessen tiefster Stelle jetzt die nach allen Richtungen mächtig sich ausdehnende Residenz steht; einer See, deren Wogen, sich einst an den Felswänden des Semmerings

— des Wechsels — des Leithagebirges — der kleinen Karpathen — der Ausläufer der mährischen Gebirge u. s. w. brachen.

In der ersten Stufe der gedachten Zeitperiode war diese See noch rein salzig, später brachen gewaltige süße Fluten herein und es entstand ein gemischtes sogenanntes Brakwasser; eine noch jüngere Zeit zeigt uns dieselbe schon vollkommen ausgefüßt.

Woher lernten wir aber alles dies? Ganz einfach aus einem Spaziergang in die Ziegelgruben von Inzersdorf, Brunn, Baden und Beslau auf der einen, Fernal's, Ottakring und Rußdorf auf der andern Seite. Wir brauchten uns dabei nur hie und da zu bücken und wie es vielleicht schon zahlreiche unserer Leser am Lido in Venedig gethan, herumliegende Muscheln und Schnecken aufzulesen, um von diesen untrüglichen Denkmünzen, diesen unerschütterlichen, unwiderlegbaren Zeugen zu erfahren, daß wir es z. B. in Inzersdorf mit Weichthieren, die noch heute in süßem Wasser leben, in Fernal's und Rußdorf mit solchen aus Brakwasser, in Baden mit rein marinen zu thun haben, die ebenfalls jetzt noch im mittelländischen, in subtropischen und zum Theil in tropischen Meeren vorkommen.

Ohne diese Denkmünzen besäßen wir absolut kein Mittel, die Unterscheidung dieser drei, so gründlich verschiedenen Ablagerungen zu machen; denn alle Tegel sehen sich in der Regel sehr ähnlich und selbst, wo das nicht der Fall ist und ihre Farbe, Konsistenz, Verunreinigung mit Sand, u. s. f. Unterschiede erkennen lassen, sind diese für die Altersbestimmung ganz und gar unbrauchbar, da dieselbe Stufe an verschiedenen Orten oft ein verschiedenes Aussehen besitzt.

Wie aber, wenn uns auch dieses Hilfsmittel im Stiche ließe, indem wir auf größeren Strecken gar keine Muscheln und Schnecken in der Tegel-Ablagerung finden, und wir wollten doch mit Genauigkeit wissen, ob wir es mit marinem, brakischem, oder limnischem Tegel zu thun haben, was im praktischen Leben z. B. bei Kohlschürfungen, Brunnenbohrungen, Ziegelschlägen, Felsenkellern u. s. w. oft von nicht geringer Bedeutung sein kann?

Oder es liegt uns nur ein daumgroßes Stück Tegel oder ein Fingerhut voll Sand vor, die wir von einer Excursion heimgebracht, die uns etwa ein Freund zur Untersuchung übersendet, oder wir sind auf die homöopathischen Dosen beschränkt, die uns die Bohrstanze aus den Tiefen zu Tage fördert?

Da ist es oft und mit gleich untrüglicher Schärfe das kleinste Leben, welches uns in seinen versteinerten Nesten auch da noch Aufschluß gibt, wo alle andern sonst so beredten Zeugen schweigen. Was sind aber diese kleinen Versteinerungen? Es sind die schalenbauenden Wurzelfüßler (Rhizopoden), die man zur Unterscheidung von den schalenlosen, nackten Geschlechtern auch Lochträger (Foraminiferen) nennt, weil bei der überwiegenden Anzahl derselben das Gehäuse mit zahllosen Poren, die in das Innere führen, bedeckt ist.

Betrachten wir diese Thiere vom zoologischen Standpunkte etwas näher, so müssen wir gestehen, daß wir über die allfällige Organisation dieser in den heutigen Meeren im strengsten Wortsinne zahllos wie der Sand lebenden Minutien noch sehr wenig wissen.

Es entzieht sich nemlich die Organisation dieser Wesen, deren Schale meistens kaum die Größe eines mäßigen Stecknadelpfops erreicht, oft aber noch weit kleiner ist, selbst bei Anwendung der stärksten Mikroskope ganz und gar unserer Erkenntnis.

Alles was wir mit einiger Sicherheit behaupten können, beschränkt sich darauf, daß das Thier aus einer schleimigen Substanz bestehe, welche hie und da von schwach roth oder gelblich gefärbten Körnern durchzogen ist und die Fähigkeit besitzt, bei den obenerwähnten Poren und der Hauptöffnung, dem sogenannten Munde der Schale in zahllosen dünnen Fädchen sich auszubreiten, die ihr konvenierenden Gegenstände und lebenden Organismen wie eine Spinne mit ihrem Netz zu überziehen, dieselben auszufangen, und dann wohlbefriedigt wieder in ihr kunstvoll gebautes Haus sich zurückzuziehen.

Was nun dieses letztere anbelangt, so haben wir es hier mit einem so regelmäßigen, künstlichen und komplizierten Bau zu thun, daß man in früherer Zeit verleitet worden ist, diese Thiere in eine viel höhere Ordnung als selbst die Muscheln und Schnecken, nemlich in die der Cephalopoden zu setzen, in welche Ordnung unsere heutige Sepie, der bekannte Dintenfisch, gehört.

Jetzt rechnet man sie zu den niedersten der niedrigst-organisierten Thiere, die man als Urthiere oder Protozoen bezeichnet.

Die Mannigfaltigkeit ihrer Gehäuse, und mit diesen allein haben wir es ja eigentlich zu thun, ist so bedeutend, die Schönheit dieser kugligen, schneckenartigen, wie Ammoniten gestalteten, zopfförmig geflochtenen, perlenschnurartig aneinandergereihten Formen so reizend, daß die ausgezeichnetesten Forscher sich damit beschäftigt haben, dieselben in eine systematische Ordnung zu bringen.

D'Orbigny, Ehrenberg, Schulze und in neuester Zeit Neuß und Carpenter haben die Wissenschaft mit solchen Systemen bereichert und damit der weiteren Erkenntnis einen wesentlichen Dienst geleistet, namentlich wenn man bedenkt, daß wir es hier mit einem Formenreichtume zu thun haben, der gegenwärtig gegen hundert Geschlechter mit nicht weniger denn 3000 Arten umfaßt, welche zum Theil bis in die ältesten Formationen, mit Gewißheit bis zur Steinkohlenperiode hinabreichen. In neuester Zeit hat man jedoch in Canada Spuren von hieher gehörigen Thierresten gefunden, die noch viel weiter zurück reichen.

kehren wir nach diesem Excurse zu dem im Wiener Becken versteinert vorkommenden Foraminiferen zurück, so dürfte das Interesse der Leser für diese Thierklasse, abgesehen von ihrer schon bewährten Wichtigkeit zur Bestimmung des Alters der Schichten, dadurch nicht unbedeutend erhöht werden, wenn sie erfahren, daß wir aus diesem gleichsam den Boden unter unseren Füßen bildenden Becken allein mehr als 500 zum größeren Theile schon beschriebene Arten kennen, die mit den lebenden Formen des Mittelmeeres in nicht geringer Zahl übereinstimmen und eine Fülle von abwechselnden das Auge mit stets neuen Reizen überraschenden Formen enthalten.

Wir besitzen auch ausführliche mit sehr schönen Abbildungen gezierte Monographien über die Foraminiferen-Fauna des Wiener Beckens von d'Orbigny, Eziék und Prof. Neuß, von welchem letztern vielleicht in naher Zukunft eine sehr ansehnliche Bereicherung in dieser Beziehung zu erwarten steht.

Englische Forscher, welche sich eingehend mit der Untersuchung, namentlich lebender Foraminiferen und ihrer Wohnsitze beschäftigten, haben uns mit der interessanten Thatsache bekannt gemacht, daß Foraminiferen noch in der Tiefe von 40.000 Fuß lebend angetroffen werden, daß sie in dieser großen Tiefe, um den ungeheuern Druck der über ihnen befindlichen Wasserfülle ertragen zu können, bedeutend kleiner sind, während ihre Gehäuse an Stärke zunehmen, und daß überhaupt nur gewisse Gattungen dort existieren. Andere Gattungen lieben ganz im Gegensatz leichtes Wasser, es sind wahre Littoralformen, andere werden häufig, schön und stark entwickelt, nur in einigen Faden (Klaster) Tiefe angetroffen, u. s. w.

So hat gewissermaßen jede Zone im Meere ihre Lieblingsbewohner, die meist schon durch die Verschiedenheit ihres Schalenbaues auffallen.

Damit ist uns aber in den fossilen Foraminiferen ein äußerst praktisches Mittel geboten, mit nicht geringer Sicherheit bestimmen zu können, in welcher Tiefe unter dem ehemaligen Meerespiegel eine von uns untersuchte Ablagerung vor sich gegangen sein muß.

Wir sind dadurch im gegenwärtigen Augenblicke im Stande zu sagen, daß vor tausenden und tausenden von Jahren auch da, wo der alte Meeresboden durch spätere Hebungen selbst sein ehemaliges Niveau geändert hat, die einstige Tiefe einer bestimmten Stelle so viel und so viel Klaster oder Faden betragen habe.

Wie interessant und für die Erkenntnis unseres Bodens von Wichtigkeit solche aus den kleinsten Versteinerungen gezogene Folgerungen sind, darf wol kaum hervorgehoben werden. Ich weise unter andern nur darauf hin, daß einschlägige Untersuchungen dieser Art gezeigt haben, der rein marine Tegel von Baden könne zum mindesten in einer Tiefe von 90 Faden, der marine Mergel der Leithakalke höchstens in einer Tiefe von 40 Faden zur Ablagerung gelangt sein.

Es erübrigt mir noch über die Art und Weise der Gewinnung dieser kleinsten Versteinerungen einiges zu bemerken.

Wenn wir die zahlreichen Steinbrüche in unserer schönen Umgebung besuchen, welche uns in den Cerithienkalken das Materiale zu den Fundamenten der Hausbauten, in den sogenannten Leithakalken die schönen Werksteine liefern, so werden wir meistens die einzelnen Bänke, in denen der Kalk abgelagert ist, durch sandigthonige, mergelige Lagen getrennt finden.

Ein Säckchen voll dieses Sandes ist in den meisten Fällen hinreichend, uns mit zahlreichen Foraminiferen zu versehen. Ja wer nicht weit gehen will, der suche den Steinbruch auf, der auf dem Wege von Nußdorf zum Kahlenberg beim sogenannten grünen Kreuz liegt, und nehme sich die Mühe, schon einige Klaster vorher den Boden der Weingärten zu betrachten. Er wird dort Milliarden einer Versteinerung von der Größe einer Viertel-Linse herumliegen finden, die nichts ist als eine Foraminifere, die bekannte Amphistegina Haueriana d'Orb, ein entscheidendes Leitfossil für die höhere Zone des Leithakalkes.

Aber mit einer Handvoll Erde aus diesen Weinbergen gewinnt man mit Leichtigkeit zugleich Duzende noch anderer und zwar der lieblichsten Formen, die je die Natur geschaffen.

Zur bequemen Gewinnung derselben bedarf man nur eines kleinen Siebes von Messingdraht der feinsten Sorte, dessen Richten etwa einen halben Millimeter oder ein Fünftel einer Linie betragen. Der Sand wird allmählich hineingeschüttet und durch aufgegoßenes Wasser und sanftes Rütteln werden die überflüssigen Erd- und Staubeile entfernt. Der zurückbleibende Rest besteht dann aus einem ganz reinen, körnigen Sande, aus welchem sich mit nur einiger Uebung die kleinen Schalen auslesen lassen.

Etwas schwieriger ist die Sache, wenn wir es mit dem im Eingange besprochenen Tegel zu thun haben. Diesen sucht man, bevor man ihn durch das Sieb treibt, früher ganz in Wasser aufzulösen, was bei sandigen Varietäten keinem Anstande unterliegt. Schwieriger ist das Verfahren, wenn man es mit sandarmen, sogenannten fetten Thonen zu thun hat, die sich schmieren, aber nicht zu Brei zerfallen. Diese Sorten muß man zuerst stark befeuchten, an der Sonne oder auf den heißen Platten des Herdes trocknen, sie dann wieder befeuchten, wieder trocknen und dies mehrere Male.

Widerstehen sie auch da noch der vollständigen Aufweichung, so hilft zuletzt ein mehrstündiges Kochen im Wasser, wo sie dann leicht durch das Sieb abgehen und nur als Rest foraminiferenreichen Sand zurücklassen.

Eins muß ich hierbei noch bemerken, daß die Thonablagerungen aus süßen Wassern, wie z. B. die Tegel von Inzersdorf und Brunn gar keine Foraminiferen enthalten, da diese Thiere nur in marinen und brakischen Medien leben können.

Durch dieses negative Verhalten dem süßen Wasser gegenüber kann man sie aber auch bezeichnend nennen, sie glänzen auch hier — aber durch ihre Abwesenheit.

Über die Zubereitung von Thon, Sand, Kreide zur Gewinnung der kleinsten Versteinerungen hat Kuppert Jones in der Zeitschrift The Geologist ausführliche Andeutungen gegeben, da sich dieselben aber zumeist auf ältere und daher härtere der Auflösung im Wasser noch größeren Widerstand entgegensetzende Sedimente bezieht, so begnüge ich mich darauf hingewiesen zu haben.

Für die in unserm Tertiär-Becken auftretenden Tegel und Sande dürfte die vorerwähnte Methode vollkommen hinreichen.

Eine Lupe, das Mikroskop, eine feine Pinzette und kleine homöopathische Fläschchen zur Aufbewahrung der gewonnenen Resultate vervollständigen den Hausrath des nach dem kleinsten Leben der Tertiär-Meere unseres Vaterlandes forschenden Naturfreundes. So mühsam und zeitraubend die Sache anfangs scheint, so überwindet sich mit einiger Lust und Liebe die erste Schwierigkeit sehr bald und die reinste Freude nach dem Gelingen solcher Versuche lohnt tausendfach die aufgewandte Arbeit.

Mögen diese Zeilen manchen wahren Freund der Natur auf ein Feld aufmerksam gemacht haben, das ihm vielleicht bisher noch ferne stand; möge derselbe gleich mir die Befriedigung in dem Genusse finden, wie sie jedes etwas tiefer eingehende Studium der Natur und der von ihr geschaffenen Millionen Wesen gewährt.

Vielleicht erwächst ihm aus den kleinsten Versteinerungen manches wichtige Körnchen Erkenntnis, das als Baustein, wenn auch als kleinster, mithelfen mag, den großen Bau der Wissenschaft und Wahrheit zu begründen, zu dem wir alle nach Möglichkeit unser Scherlein beitragen sollten.

F. Karrer.

Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oesterreich.

Gesammelt und mitgetheilt

v o n

J o h a n n W u r t h.

I.

Geburt und Taufe, Kinderjahre, Kindertod.

1. Eine Schwangere soll nicht neugierig sein und schön zu Hause bleiben; denn sie kann sich gar leicht an einem ungestalteten oder mit verkrüppelten oder mangelhaften Gliedern behafteten Menschen versehen, und ihr Kind bringt dann denselben Körperfehler mit zur Welt.
2. Wenn eine Schwangere eine Feuersbrunst ansieht und hält dabei ihre Hand auf einen bloßen Theil des Gesichtes oder des Halses, so bekommt ihr Kind an eben dem Theile seines Körpers einen blutrothen Fleck, den man „Feuermail“ nennt.
3. Wenn eine Schwangere nach einer gewissen Frucht, als Beeren oder anderes Obst, Hülsenfrucht u. dgl., ein sehnliches Verlangen hat, und dieses wird nicht gestillt, so bekommt das Kind auf der Oberfläche des Körpers ein dieser Frucht ganz ähnliches Gewächs, welches „Muttermail“ heißt.
4. Läßt sich eine Schwangere einen Zahn reißen, so wird das Kind einst einen Beinbruch erleiden. (Münchendorf.)
5. Stielt eine Schwangere irgend etwas, sei es auch noch so wenig, so bekommt das Kind eine unüberwindliche Neigung zum Stelen. (Um Wien. Austria-Kalender für 1859.)
6. „Wen ein weib nicht leicht geben kan. Bind ihr ein Krodenstein auf den Leib auf, oder Hiersch Horn, die zwischen den Frauen Tegen geschosen werden, in abodöcken prebarirt werden etwas eingeben, Hierschhöbeln *) in Egiti Tag aufgehoben und gedört und gebe den Frauen im mund und binte darauf auf die prust, oder nihme Eicherne Mistel ein Quwintel in wein oder Bier eingestosen.“ (Handschr. zu Heiligenkreuz im Wienerwalde.)
7. Den Nabel von einem neugebornen Kinde soll man aufbewahren, und wenn das Kind

*) Hirschkügeln.